

DIE PRESSE 15. OKT. 1966

„Staatsgymnasium“ im Ringstraßenstil

Vor 100 Jahren übersiedelte das „Akademische“ in das Gebäude von Friedrich Schmidt

Eigenbericht der „Presse“ von Pia Maria Plechl

WIEN. Im ersten Stock des neugotischen Gebäudes wird geklebt und gehämmert: dort legen Lehrer und Schüler die letzte Hand an die Schulausstellung, die anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des Akademischen Gymnasiums in dem Gebäude von Friedrich Schmidt ab Sonntag gezeigt wird; im Festsaal geht die letzte Probe zur Festaufführung des „Hippolytos“ von Euripides über die Bühne. Wie könnte bei einem Jubiläum in diesen Mauern die wiederbelebte griechische Tragödie fehlen?

Durchaus modern mutet die Klage an, die die Direktoren des alten Akademischen Gymnasiums — seine Tradition geht auf das Jahr 1553 zurück — im vergangenen Jahrhundert führten: die Schulräume in den Räumen des heutigen Jesuiten-Collegs, Bäckerstraße — Ignaz-Seipel-Platz, waren längst zu eng geworden für die achthundert Schüler; für die es übrigens nur 25 Professoren gab — heute steht das Verhältnis 440 zu 40. Anlässlich der Stadterweiterung durch die Schleifung der Basteien und Verbauung des Glacis machte Kaiser Franz Joseph der Statthalterei zum Zwecke des Schulbaues einen Baugrund zum Geschenk. Ein Bild von Rudolf von Alt zeigt deutlich die Parzelle „in der Nähe der Wien, nächst der Mondscheinbrücke, dort, wo bis vor kurzem das ärarische Verbrennhaus stand“. Dort also, wo man bis 1866 ungültige Banknoten verbrannte, sollte Dombaumeister Friedrich Schmidt, nachmals Baumeister des Wiener Rathauses, ein Schulgebäude schaffen, das der

Würde der Anstalt angemessen war und sich in den Stil der neuen Ringstraße fügte.

Die Eröffnungsfeier am 17. Oktober verlief denn auch sehr würdig, ja, von Ernst überschattet: andern-tags begab sich der Kaiser auf die Schlachtfelder von Königgrätz und wenig später sollte zum ersten Male der Tag der Völkerschlacht von Leipzig sich jähren, ohne daß Österreich an der Seite der feiernden deutschen Staaten stand. All das war Grund genug, die Jugend auf den Ernst des Lebens hinzuweisen, der

auch in den großen Berichten der „Neuen Freien Presse“ dieses Tages hervorgehoben wird.

Erst 1852 war die schon damals ehrwürdige Lehranstalt definitiv zum Staatsgymnasium erklärt worden: 1553 als erstes Jesuitengymnasium auf österreichischem Boden gegründet, galt seit 1623 das „Gymnasium an der Universität“ als wahrhaft „akademisches“ und wurde nach 1773 von den Piaristen geführt. Bereits 1851 konnte hier zum ersten Male die neugeschaffene „Maturitätsprüfung“ abgehalten werden.

Masaryk, Hofmannsthal, Schnitzler

War das Akademische Gymnasium schon immer eine hervorragend angesehene Anstalt, so konnte es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine besonders große Zahl nachmals bedeutender Männer auf seinen Schulbänken sehen: die späteren Staatsoberhäupter Hainisch und Masaryk, die Dichter und Schriftsteller Peter Altenberg, Hugo von Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann und Arthur Schnitzler, um nur die bekanntesten zu nennen; Österreichs erste Ärztin, Dr. Gabriele Possaner, maturierte 1887 als Externistin hier, zu den späteren Schülern zählten Kelsen Lazarsfeld und Erwin Schrödinger.

Im ersten Weltkrieg diente das Gebäude als Lazarett, im zweiten wurde es durch die Bombardierung der Umgebung zwar gefährdet, aber nicht direkt beschädigt. Nach 1945 machten sich jedoch ernste Verfallserscheinungen bemerkbar, so daß seit 1951 rund acht Millionen Schilling in die Erhaltung und Modernisierung investiert werden mußten. Dazu gehört die vorbildliche Ausstattung der Säle und Kabinette für den Physik-, Chemie- und Naturgeschichtsunterricht ebenso wie die Ausgestaltung des Festsaales mit allen bühnentechnischen Möglichkeiten.

Tatsächlich ist die Theatertradition des Akademischen Gymnasiums auf die erste Euripides-Aufführung von Jesuiten-Schülern im Jahre 1554 zurückzuführen. Ihre Wiederbelebun-

setzte 1948 unter Professor Hanslik ein, heute führt Professor Wolfring sie fort, von Direktor Schmidt wohlwollend gefördert: es geht einerseits darum, die Aktualität der griechischen Tragödie ohne jegliche Verzerrung zu beweisen, andererseits aber auch die Schüler zu lehren, daß „viele, einem sinnvollen Plan folgend“, gemeinsam Eindrucksvolles zu schaffen vermögen. Die Tatsache, daß Albin Lesky selbst zwei der Festaufführungen einleitet, ist zugleich höchste wissenschaftliche Anerkennung.